Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 20

Artikel: Pfingstsonne

Autor: Schoeppl, Grethe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638587

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im gleichen Jahre wurde es übrigens auch in eine Liedersammlung von E. Münch, die in Basel herauskam, aufgenommen. 1825 findet es sich dreistimmig in der zweiten Auflage des Zofinger-Liederbuches und kam in diesem Jahre auch in das Turnerliederbuch. Bald wurde es auch in die Schulbücher aufgenommen, in welchen es sich bis heute gehalten hat. V.

Schweizerland.

Von Arnold Ott.

Es steht ein Haus auf Felsenwand,
Ein festes Haus, als Turm gebaut,
Der weithin durch die Lande schaut.
Es steht in Gottes Hut und Hand,
Das Vaterhaus, dein Heimatland.

Es birgt dich klein, es zieht dich groß,
Gibt Wiege dir und Wanderstab
Und, wenn du müd, ein kühles Grab;
Und ist es auch an Golde bloß,
Es gibt dir mehr, des Freien Los.

Wenn Feinde drohn mit Schuß und Stich,
Sie reißen nicht die Mauern ein,
Die Giebel hoch im Firneschein;
Und ob der Sohn im Feld verblich,
Das Vaterland steht ewiglich.

Pfingstsonne.

Skizze von Grethe Schoeppl.

„Mutter, noch immer verfolgt mich täglich dieser Unbekannte, von dem ich dir schon erzählt habe!" ereiferte sich die achtzehnjährige, dunkellockige Ilse und setzte belustigt hinzu: „Ach, wenn dieser Mensch doch wüßte, daß ich längst verlobt bin und mein Bräutigam nur studienhalber verreist ist, würde er seine Annäherungsversuche wohl aufgeben!"

„Hat er dich vielleicht gar schon angesprochen, Kind? Du weißt doch, was du deiner Ehre schuldig bist!"

„Aber woher denn, Mütterchen! Der getraut sich das ja gar nicht! Ich würde es ihm auch nicht raten. Er begnügt sich mit seinen eigenartigen Blicken und dem Nachsteigen in gemessenen Abständen. Seitdem ich ihn bemerkt habe — und das ist jetzt schon Monate her — hat er sein diesbezügliches Programm nicht geändert!"

Hell und klingend lachte das junge Mädchen auf. Dann lief es in sein Zimmer hinüber, sich rasch fertig zu machen, ihre Freundin zu besuchen.

Und nun saß Ilses Mutter allein in dem mit vornehmer Behaglichkeit eingerichteten Zimmer, in Erinnerungen versunken ... Machte es die goldene Maiensonne, die abschiednehmend auf dem Fenster lag, daß der nun bald vierzigjährigen Frau solche Gedanken kamen, die sie längst in sich erloschen, begraben gewähnt hatte! — Oder machten es Ilsens Worte, die täglich von neuen Eroberungen erzählten, daß Frau Klara unwillkürlich denken mußte: Solch ein junges Mädchen hat alles, und ich, eine Frau, die ja noch lange nicht alt ist, hat nichts, gar nichts vom Leben! —

Ihre eigene Mädchenzeit fiel ihr ein und ihre erste Liebe zu Ralph von Bergen, dem jungen Gutsnachbarn. Schmerzlich bewegt blickte sie zu dem Bilde, das dort an der Wand hing und sie als junges Mädchen darstellte!

Schön war Frau Klara gewesen, strahlend schön, viel schöner als ihre Tochter Ilse, die ihre Züge mit denen Vaters vermischt in ihrem Antlitz trug.

Sie sah sich mit Ralph an blühenden Hecken vorüberwandern, sie sah im Geiste genau die Stelle vor sich, wo sie sich zum erstenmal geküßt hatten. Und dann hörte sie Vaters Stimme: Wir sind bis über den Kopf verschuldet. Nimm die Werbung Berckdorffs an, rette deine alten Eltern vor dem Ruin, rette unser Stück Heimaterde!

So war die schöne, glückliche Klara des reichen, alten Oelfabrikanten Berckdorff unglückliches Weib geworden; denn Ralphs Vermögen hätte wohl nicht ausgereicht, die Schuldenlast ihrer Familie zu decken und seine Eltern hätten auch, nachdem sie dies erfahren, nie in eine Verbindung mit Klara gewilligt.

So unglücklich auch Klara in ihrer Ehe war, so treu war sie ihrem Gatten gewesen. Sie war ihm in eine fremde Stadt gefolgt. Von Ralph hatte sie nie mehr etwas gehört, auch dann nicht, als Berckdorff nach kaum sechsjähriger Ehe am Schlagflusse starb.

Zwölf Jahre lebte Klara nun schon als Witwe, still und zurückgezogen, und neben ihr rauschte das Leben vorbei, unaufhaltsam, unerbittlich und flocht zarte, weiße Fäden in ihr dunkelglänzendes Haar ...

Mitten aus ihrem Sinnen und Grübeln riß sie das Schellen der Türglocke. Gleich darauf erschien das Stubenmädchen mit einer Karte, worauf „Ralph von Bergen" zu lesen stand.

Frau Klara meinte zu träumen, wie um sich zu besinnen, fuhr sie mit der Hand an ihre Stirne, sagte aber sogleich mit unveränderter Stimme: „Ich lasse bitten!"

Und dann stand er vor ihr, um den sich seit Jahren ihre Sehnsucht rankte. Oh, trotz der an den Schläfen leicht ergrauten Haare, den feinen Fältchen in seinem lieben, frischen Gesicht, hätte sie ihn, auch ohne die Visitenkarte, sofort wieder erkannt.

„Gnädige Frau", begann er, „eine eigenartige Fügung ist es, die mich wieder auf Ihren Weg führte! Ich halte mich in einer Prozeßangelegenheit seit einigen Monaten hier auf. Da durfte ich Ihr Fräulein Tochter täglich denselben Weg in die Kunstgewerbeschule gehen sehen! Von ferne folgte ich ihr! Meine Jugend erwachte in mir, mit allen unvergeßlichen Erinnerungen ... Ich zögerte, mich dem Mädchen zu nahen, fürchtete eine neue Zerstörung meines neu erwachsenden Glückes!"

„Das wäre auch ohne Zweifel der Fall gewesen", sagte Frau Klara etwas bitter, denn Ilse ist verlobt und wird im Herbst heiraten!"

Doch ihre Worte wurden nur oberflächlich gehört; denn jetzt stand Ralph vor ihrem Jugendbilde, ganz vertieft in diesen Anblick. Oh, was war Ilse gegen dieses Bild! Hastig wandte sich Bergen wieder der Frau zu:

„Sie irren, Frau Klara, ich wollte nicht um Ilse werben; es war nur die Aehnlichkeit mit Ihnen, die mich dem Mädchen von ferne folgen ließ! Ich hielt es endlich nicht mehr länger aus. Forschte nach. Erfuhr Ilsens Namen. Berckdorff! Erinnerte mich, daß jener Andere, der mir einst die tiefste Wunde geschlagen, diesen Namen getragen! Da kam ich kurz entschlossen hieher. Gnädige Frau ... Frau Klara ... erinnern Sie sich meiner noch?"

Ob sie sich erinnerte! — Je mehr Ralph von Bergen nach dem Bilde sah, umso ähnlicher demselben, umso verjüngter erschien ihm Frau Klara, sie und das Bild verflossen ihm endlich in Eines; denn die Pfingstsonnenstrahlen lagen auf beiden und umgoldeten sie. —

Und wie Ralph erzählte, daß er nie verheiratet gewesen, daß er ihr immer die Treue gehalten, mit Gewalt sich zurückgehalten, nie nach ihr zu forschen, um ihre Ehe nicht zu trüben, da blühte Frau Klara zusehends auf, da entfaltete sich die ganze, dieser stillen, einsam gewordenen Frau innewohnende Schönheit zur vollsten Blüte.

Wie ein Kartenhaus fielen die Jahre zusammen, die leuchtende Jugend von einst war da, mit ihrer Liebe, ihrer Seligkeit!

Und als Ilse abends nach Hause kam, da fand sie den vermeintlichen, schüchternen Verehrer als Verlobten ihrer Mutter. —

Sie machte etwas große Augen, denn ein so junges, verwöhntes Mädchen kann es nicht leicht begreifen, daß sich auch reifen Menschen die Liebe naht, und gar ihrem stillen, einsamen Mütterlein! —

Aber das goldene Leuchten der Maiensonne und in ihrer Mutter und Ralphs Augen belehrte sie eines Besseren.

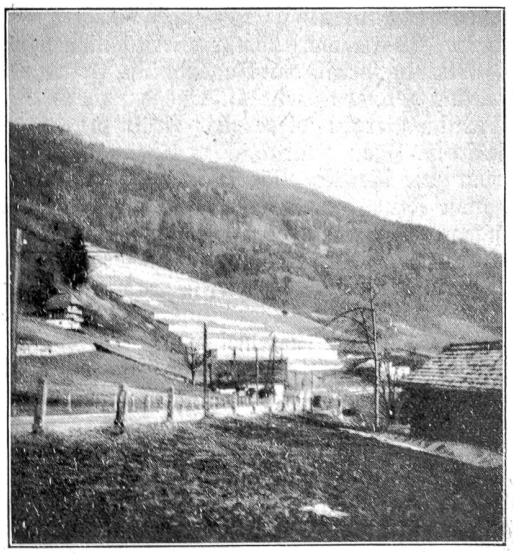
Pfingstsonne!

Wiedereinführung des Rebbaues am rechten Thunerseeufer.

Der Wanderer, der im Laufe dieser Tage von Oberhofen nach Gunten pilgert, wird mit Staunen gewahr, daß an den sonnigen Terrassen beim malerischen Heidenhaus im Längenschachen wieder die gute alte Zeit Einkehr zu halten scheint. Ein großer Teil dieses seit einem halben Jahrhundert brachliegenden ehemaligen Rebgebietes wird wieder umgegraben und mit Rebsetzlingen bepflanzt. Aus der braunen Ackererde leuchten in Reih und Glied stehend die weißen Rebstecken oder stehen in Bündeln an den Mauern.

Ermuntert durch die Erfolge der Spiezer, hat sich auch in Oberhofen vor einiger Zeit ein Konsortium von Heimatfreunden und Liebhabern eines würzigen Tropfens Seewein zusammengetan und will den Versuch wagen. Möge er wohl gelingen, dann kann der schöne alte Brauch der Lesersonntage in Oberhofen, den der Schreibende als Bub noch oft miterlebt hat, wieder Auferstehung feiern.

Bei dieser Gelegenheit darf daran erinnert werden, daß im Amtsbezirke Thun ehemals noch ziemlich viel Rebbau getrieben wurde. In Thierachern, wo gegenwärtig die Schrapnellkugeln besser gedeihen als die Traubenbeeren, erinnert der Name Rebberg daran. In Steffisburg stehen den Leuten der ältern Generation die Reben an der Straße zum untern Emberg und an den milden Südosthängen des Hartlisberges noch in guter Erinnerung. Auch hier wurde vor einem Menschenalter noch fröhlicher Lesesonntag gefeiert. In Thun wurde früher am Schloßberg, am Brändlisberg, in Hofstetten, unter und neben dem Jakobshübeli und im Ried Wein gekeltert. An der Metzgerntreppe, die vom Rathausplatz nach dem Schlosse hinaufführt, steht noch heute das sogenannte „Trüel", die ehemalige Weintrotte. Doch wo früher der süße Most floß, strömt jetzt garstige Druckerschärze. In diesem Gebäude ist nämlich seit 50 Jahren eine Druckerei untergebracht. Am Brändlisberg werden bald die letzten Rebhäuschen der zunehmenden Bautätigkeit weichen müssen, gleich wie im Ried und Hünibach. In Hilterfingen und im Dorf Oberhofen ist auch bald alles ehemalige Rebgelände überbaut. Nur das beim Heidenhaus ist noch ziemlich intakt geblieben, zur Freude aller Heimatschützler. Es wäre aber auch jammerschade, wenn diese malerischen Terrassen, die sich so charakteristisch ins Landschaftsbild einfügen, jemals mit Chalets überbaut würden.



Gesamtansicht der neuen Rebenpflanzung, von Oberhofen aus gesehen.
Phot. W. Stämpfli, Thun.

Vom letzten roten Guntener hat der Schreibende bei Grabers im „Hirschen" vor vielen Jahren noch eine der letzten Flaschen trinken helfen. Er war so gut wie roter Neuenburger! Auch zwischen Gunten und Sigriswil wurde an sonnigen Stellen ehemals noch ordentlich viel Wein gepflanzt. Im hilben Merligen findet man heute noch an Stützmauern oberhalb des Dorfes ab und zu eine Rebe, die zwischen Efeu und Gebüsch gleich einem verborgenen Veilchen ein kümmerliches Dasein fristet. Wer weiß, ob der Rebbau sich, nachdem der Boden mehr als 50 Jahre ausgeruht hat, nicht auch hier wieder mit Erfolg einführen läßt. Denn mit Hilfe von Kunstdünger und ertragsfähigeren neuen Sorten läßt sich heute manches erreichen, das man früher für unmöglich gehalten hätte. St.

Maria Waser über die Stellung der Schweizerfrau zur Demokratie.

Was Maria Waser in ihrer eben im Rascher Verlag, Zürich, erschienenen Schrift „Lebendiges Schweizertum" über unsere Schweizerdemokratie schreibt, könnte inhaltlich ein an höchster Stelle des Landes stehender Politiker, könnte ein Historiker mit staatsmännischem Tiefblick geschrieben haben. Den dichterischen Schwung ihrer Sprache würden beide schwerlich finden. Und so gefühlswarm, so überzeugend, so ganz aus der Wesensart des schweizerischen Frauentums heraus kann nur eine Maria Waser die Stellung und Aufgabe der Schweizerfrau zur Demokratie formulieren. Hören wir, was sie über dieses Thema in ihrer politischen Bekenntnisschrift schreibt. Sie hat vorher in feinem historischem Exposé unsere Demokratie als die naturgemäß gewordene Staatsform geschildert, deren höchstes Ziel es ist, „die möglichst große Freiheit der Einzelmenschen mit dem Wohl der Gesamtheit in Einklang zu bringen." Sie hat diese schöne Definition unseres Staatszieles der Diktatur gegenübergestellt, der sie schon deshalb nicht traut, weil sie die Frau zur bloßen Gebärerin von „Heldensöhnen", lies: Kriegsfutter, herabwürdigt (Mussolini befiehlt, im Notfall bei der Geburt immer die Mutter zu opfern). Sie hat darauf hingewiesen, daß es in der Frage ob Demokratie oder Diktatur nicht nur um die Existenz eines kleinen Landes, unserer lieben Schweiz, geht, sondern um eine große Idee, „um jene Idee, von deren Verwirklichung die Zukunft Europas, der Erde abhängt, um die Idee der Völkerversöhnung und Völkerverbindung ..." „Wenn Troilos fällt, fällt Troia!" — „Wenn die Schweiz auseinanderbricht, zerbricht Europa!"

Dann hat sie auf die Stauffacherin der Sage hingewiesen, die ein Chronikwort „die Getrüwe" nennt, nicht die Vorsichtige oder Kluge oder die Tapfere, nein, die Getreue, die ihrem Wesen treu ist, und die sich darum schmerzlich um die vom Vogt bedrohte Freiheit sorgt.

Daran knüpft nun Maria Waser ihre Betrachtung über die Aufgabe der Schweizerfrau: